

Verbundkatalog Kalliope

In: Tiroler Tageszeitung

Flensburger Tageblatt; Südwestdt. Illustr. Wochenzeitung; Neues Winterthurer Tagblatt; story.

Ein herrlicher Tag.

Mann, Klaus

1964-05-23

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus

Literaturarchiv

Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:

Literaturarchiv

Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Tiroler Tageszeitung, Innsbruck
23.5.1964

Am 22. Mai jähnte sich zum 15. Male der Todestag von Klaus Mann, der 1906 als zweites Kind Thomas Manns in München geboren worden war. Klaus Mann war selbst ein angesehener und erfolgreicher Schriftsteller. In seinen Romanen und Essays zeigte er sich als sensibles Talent mit einem unruhigen, von Rilke, George, Bang und Nietzsche getriebenen Geist. Seine bedeutendsten Romane sind „Symphonie Pathétique“, „Der Vulkan“ und „Der Wendepunkt“. Im Jahre 1933 verließ er mit seinen Eltern und seinen Geschwistern Deutschland. 1945 kehrte er als erster aus der Familie in das Heimatland zurück, doch war damals seine seelische Kraft bereits gebrochen. Seine letzten Schriften weisen einen starken Pessimismus auf, dem er selbst erlag, als er am 22. Mai 1949 in Cannes freiwillig aus dem Leben schied. Anlässlich des 15. Todestages veröffentlichen wir heute als Beispiel seiner Erzählungskunst eine seiner hinterlassenen Novellen.

EIN HERRLICHER TAG

Madame Leroux, die Wirtin des Hotels de la Plage, unterhielt sich mit den beiden alten Herrschaften, die im schattigen Vorgarten des Hotels beim Mittagessen saßen. „Es ist heute ein herrlicher Tag“, meinte Madame Leroux. „Ein Sonntag, so recht, wie er sein soll.“ Mit blanken Augen sah sie die alte Dame zu, die sich ein gewaltiges Stück Schinken auf ein noch umfangreicheres Stück Weißbrot legte. Die alte Dame aß stark; sie hatte eine fast grimmige Würde in Gesicht und Haltung, wenn sie sich enorme Portionen auf den Teller tat und verzehrte. Der schloßweiße und müde Herr ihr gegenüber war mäßiger; er vermittelte schwere Speisen, ließ manches liegen. Die beiden wirkten wie ein altes Ehepaar, er etwas matter, kränklicher als sie. In Wahrheit war die Mutter des Herrn, der neunundsechzig Jahre alt war; sie selber war einundneunzig.

Nicht ohne Beunruhigung beobachtete Madame Leroux, mit welcher trotziger Geschwindigkeit die Greisin Sardinien, Radieschen, rohen Schinken durcheinander verzehrte. „Ja, es ist ein herrlicher Tag“, wiederholte die Wirtin und blinzelte von der schmausenden Alten fort zum palmenbestandenen Platz hinüber, wo eine faule Menge flanierte.

Das Meer ruhte in seiner satten, unendlichen Bläue. Die braunen Segel einiger Fischerboote schwankten träge in seinem mittiglich atmenden Frieden. Madame Leroux war mit ihrem Ausblick so zufrieden, daß sie lächeln mußte. Sie war vierzig Jahre alt, üppig und fest. Ihr rosig gepudertes Gesicht schaute energisch, liebenswürdig, intelligent. Sie war Varietékünstlerin, dann Besitzerin einer großen Music-Hall in Tunis gewesen, ehe sie sich hier, in der Nähe von Toulon, niedergelassen hatte. Ihr Hotel ging gut.

Madame Leroux hob mit einer wohlwollig ausladenden, dabei tragen Gebärde den Arm, um ihre Frisur zu ordnen. Sie lächelte immer noch. Aus einem offenen Fenster kam plötzlich Musik; ein Grammophon spielte. Vor dem Hotelgärtchen, wo noch ein schmales Stück Straße war, ehe es, einen Meter tief, zum blauen Wasser hinunterging, stieg ein junger Mann pfeifend in einen halbgeschlossenen Wagen. Man hörte, wie er den Motor anließ. Aus dem Fenster sang es, süß und bewegt: „Dann sag' ich dir auf Wiedersehen...“. Der junge Mann begann in einem ziemlich flotten Tempo nach rückwärts zu fahren: er wollte auf dem schmalen Stück Straße seinen Wagen wenden.

Es krachte, planschte, Wasser spritzte hoch auf. Der Wagen war ins Wasser gestürzt. Die Greisin, ein Weinglas in der Hand, schrie mit einem rauhen Kehlkopflaut; Madame Leroux silberhell.

Innerhalb ganz weniger Sekunden war die Menschenmenge zusammengeströmt. Der Platz, die Promenade lagen plötzlich vereinsamt, friedlich in der Sonne. Alles Leben hatte sich mit grausamer Neugierde um die Unglücksstelle versammelt. Man redete, schrie durcheinander, aber niemand griff ein. Eine schreckliche Sache, eine tolle Besch-

ung, so was war ja lange nicht vorgekommen.

Was für ein beklagenswerter Anblick! Die vier Räder des gestürzten Wagens schauten gerade noch aus dem Wasser, das sich schmutzig gefärbt hatte — der schlammige Grund war aufgewirbelt, sonst war nichts mehr zu sehen. Wo aber war der Mann, der den Wagen geführt hatte? War er ertrunken? Aus der Volksmenge kam die Frage als Schrei.

Da stieg der Mann, tiefend, mit einer Schramme über der Stirn und mit verzerrtem Gesicht aus den Fluten. Der Schwung des Sturzes hatte ihn, aus dem Wagen hinaus, weiter ins Wasser geschleudert. Es war ihm gar nichts geschehen. Wie durch ein Wunder war der Mann gerettet.

Er war höchstens fünfundzwanzig Jahre alt, mager und lang. Das Hemd mit den kurzen Ärmeln, die grauen Hosen klebten durchnäßt am Körper.

war Südfranzose, sprach den Dialekt der Gegend, was allgemein sympathisch berührte. Eine Dame aus der Menge rief: „Er lebt!“ — als hätte sie es jetzt erst bemerkt. Man lachte: einerseits über die Dame, andererseits aus Erleichterung darüber, daß der junge Mann gerettet war.

„Der Kerl hat Glück gehabt!“ riefen einige der Herren. Man begann sich zu erzählen, wie das Unglück zustande gekommen war. „Beim Umdrehen“, sagten wichtig die jungen Fischer, die in der

Nähe gewesen waren. Ein alter Herr lachte herzlich. „Er hätte unter das Auto kommen können, und er wäre ertrunken!“ konstatierte angeregt eine reife Dame; man merkte, wie die Gänsehaut, wollüstig, gruslig, ihr über den Rücken lief, da sie sich den ganzen Schrecken, der hätte passieren können, so recht ausmalte.

Inzwischen spielte der junge Mann seine große Szene: es war primitives, schönes Theater, dabei von Herzen erlebt. Er rollte die Augen, immer die Hände an die Schläfen gepreßt oder in die Haare gewühlt, eilte mit großen Schritten umher. Er wehklagte, brüllte — wirklich, es flossen Tränen über sein weißes verstörtes Gesicht, sie vermischten sich mit dem Blut, das von der Stirne rann. „Das ist furchterlich!“ schrie er, wobei er den Kreis seiner ergriffenen Zuschauer mit großer Gebärde teilte, taumelnden Schrittes bis zum Hotelgärtchen und wieder zurück,

und verschlang gierigen Blickes das sensationelle Schauspiel. Ihr alter Sohn bot dem Tobenden, als dieser gerade einmal an ihm vorüberlief, eine Zigarre aus seinem Etui an. Der junge Mann nahm sie mit großen, ziemlich abgearbeiteten Händen. Einen Augenblick hielt er inne in seinem Verzweiflungslauf, während man ihm das Feuer rückte; dabei murmelte er, zur Greisin gewandt, flüchtig und konventiell: „Oh, Madame, wie unglücklich ich bin, oh, ich Unglücklicher!“ Dann eilte er weiter, nur gierig rauchend beim Laufen und Lamentieren. Madame Leroux erschien tatkräftig mit einem Kognak. Sie sah den Verzweifelten, der das Glas hastig leerte, aufmunternd aus blanken und erfahrenen Augen an.

Einige aus der Menge behaupteten, den ständig Tobenden zu kennen. Er sei aus Toulon — wurde behauptet —, habe in den Tropen gearbeitet. Die Hitze habe ihm zugesetzt, er habe was weg, man verstehe doch, einen Stich, einen kleinen Koller... Andere hatten ihn hier, in einem kleinen Restaurant am Hafen, frühstücken sehen. Er habe zuviel getrunken, mehrere Aperitifs und reichlich Rotwein, auf solche Weise geschehen dann solche Unglücksfälle.

Aus den wild hervorgestoßenen, von Jämmerlauten zerrissenen Andeutungen des jungen Mannes ergab sich langsam der Grund seiner besonderen Verzweiflung, die Geschichte seines nie wieder gutzumachenden Pech. Der verunglückte Wagen gehörte nicht ihm, vielmehr seinem Schwager, von dem er ihn sich über Sonntag ausgeliehen hatte. Dieser Schwager schien ein gefährlicher Mensch zu sein, der sich aller Wahrscheinlichkeit nach auf das größtmögliche rächen würde — soviel war aus den unartikulierten Lauten des Triefenden zu erraten. „Wie konnte mir das nur passieren! Ach, ich hatte ja nichts vor, als mir einen guten Tag zu machen — einen guten Tag in der Woche! Der Wagen ist hin — oh, ich Unglücklicher!“

Ein Kran war zur Stelle. Arbeiter

begannen damit, die Räder des versunkenen Fahrzeuges an Ketten zu befestigen und den Wagen in die Höhe zu ziehen. Sie stapften in ihren blauen Hosen durchs Wasser, das ihnen bis zum Bauch reichte. Der junge Mann sprang zu ihnen, wild gestikulierend stand er zwischen ihnen im Wasser, die nasse Zigarre in den rauen Fingern. „Der Wagen ist hin!“ schrie er ein über das andere Mal, aus den Fluten drohend um sich schauend. „Fester zupacken!“ verlangte er von den Arbeitern. „Mein Schwager bringt mich um! Ein schöner Tag in der Woche! Oh, ich Unglücklicher!“

Die Menschenmenge am Kai war immer dichter geworden. Man ermunterte die Männer durch Witze oder sachverständige Zurufe. Ein Arbeiter bückte sich, um den Wagen, der sich langsam Zentimeter für Zentimeter hob, von unten zu stützen.

Plötzlich richtete der Gebückte sich auf, sein Gesicht war weiß, tödlich erschrocken. Er schaute eine Sekunde lang zu dem Gestikulierenden hin, der unter wilden Reden die Zigarre schwang. Der Arbeiter bückte sich wieder und zog langsam unter dem sich hebenden Wagen etwas Helles, Weiches an die Oberfläche des Wassers. Es war ein menschlicher Körper — der Körper eines jungen Mädchens.

Nun lag er, von den Armen des Mannes gehalten, wie schwimmend auf der blauen Wasserfläche.

Es herrschte ein Schweigen, als hätte ein eisiger Wind alle angeweht. Eine ewige Sekunde lang rührte sich niemand. Der junge Mann, verstört in mitten in einer theatralischen Geste, die Zigarre immer noch zwischen den Fingern, starrte in das gedunsene Gesicht seiner ertrunkenen Geliebten.

Der Arbeiter, plötzlich zitternd, ließ den Körper los, der lautlos ins Wasser zurücksank, wie in seine Heimat. Ein Schrei löste sich aus der Menge. Der junge Mann, immer noch ohne sich zu bewegen, sagte ganz leise:

„Ich habe Louise vergessen...“



Das verwirrte Haar hing ihm in die blutige Stirn. Er starrte einige Sekunden lang mit einem völlig verwirrten Blick, der schwarz vor Entsetzen war und nichts sah, in die Menge, die ihn und sein Unglück umstand. Dann wandte er sich mit einem jähen Ruck, richtete den Blick auf die vier Räder, die so melancholisch aus dem Wasser ragten, und hob beide Hände mit der Geste jähler Verzweiflung zu den Schläfen empor; die Arme mit den spitzen Ellenbogen ragten als zwei groteske und pathetische Flügel. „O Gott!“ schrie er — und jetzt funkelten seine Augen unter der blutenden Stirn. „O Gott, mein Gott — welch ein Unglück!“ Er

zum Kai, rannte, wo sich die Menge seines Publikums gleich wieder um ihn schloß. „Das ist entsetzlich, wie konnte mir das passieren! Unser schönes Auto! O wehe, wehe!“

Junge Leute klopfen ihm gutmütig tröstend auf die Schulter; alte Herren suchten ihn mit überlegenem Lächeln zu beruhigen. „Seien Sie doch froh, daß Sie mit dem Leben davongekommen sind!“ sagte man ihm. Er aber entwand sich allen, die ihn halten wollten, um nur weiter zu rasen und zu brüllen: „Wie konnte das nur passieren!“

Die gefräßige Greisin stand in der ersten Reihe der Zuschauer — man hatte sie respektvoll vorgelassen —

Ein schöner Tag

Von Klaus Mann

Madame Leroux, die Wirtin des Hotels de la Plage, unterhielt sich mit den beiden alten Herrschaften, die im schattigen Vorgärtchen des Hotels beim Mittagessen saßen. „Es ist heute ein friedlicher Tag“, meinte Madame Leroux. „Ein Sonntag, so recht, wie er sein soll.“ Mit blanken Augen sah sie der alten Dame zu, die sich ein gewaltiges Stück Schinken auf ein noch umfangreicheres Stück Weißbrot legte. Die alte Dame ab stark, sie hatte eine fast grimmige Würde in Gest und Haltung, wenn sie sich enorme Portionen auf den Teller tat und verzehrte. Der schlohweiße, etwas fahle und müde Herr ihr gegenüber war nüchtern, er vernahm schwere Speisen, ließ manches liegen. Die beiden wirkten wie ein altes Ehepaar, er etwas matter, kränklicher als sie. In Wahrheit war sie die Mutter des Herrn, der neunundsechzig Jahre alt war, sie selber war einundneunzig.

Nicht ohne Beunruhigung beobachtete Madame Leroux, mit welcher trotziger Geschwindigkeit die Greisin Sardinen, Radleschen, rohen Schinken durcheinander verzehrte. „Ja, es ist ein herrlicher Tag“, wiederholte die Wirtin immerhin einzelne der schmausenden Alten fort zum palmenbestandenen Platz hinüber, wo eine laute Menge flanierte.

Das Meer ruhte in seiner satten, unendlichen Bläue. Die braunen Segel einiger Fischerboote schaukelten träge in seinem mittig atmenden Frieden. Madame Leroux war mit ihrem Ausblick so zufrieden, daß sie lächeln mußte. Sie war vierzig Jahre alt, üppig und fest, ihr rosig gepudertes Gesicht schaute energisch, liebenswürdig, intelligent. Sie war Varietékünstlerin, dann Besitzerin einer großen Music-Hall in Tunis gewesen, ehe sie sich hier, in der Nähe von Toulon niedergelassen hatte. Ihr Hotel ging gut.

Madame Leroux hob mit einer wollüstig ausladenden, dabei tragen Gebärde den Arm, um ihre Frisur zu ordnen. Sie lächelte immer noch. Aus einem offenen Fenster kam plötzlich Musik; ein Grammophon spielte. Vor dem Hotelgärtchen, wo noch ein schmales Stück Straße war, ehe es, einen Meter tief, zum blauen Wasser hinunterging, stieg ein junger Mann pfeifend in einen halbgeschlossenen Wagen. Man hörte, wie er den Motor anließ. Aus dem Fenster sang er, es stieß und bewegte. „Dann sag' ich dir auf Wiedersehen...“ Der junge Mann begann in einem ziemlich flotten Tempo nach rückwärts zu fahren: er wollte auf dem schmalen Stück Straße seinen Wagen wenden.

Es krachte, plantschte, Wasser spritzte hoch auf. Der Wagen war ins Wasser gestürzt. Die Greisin, ein Weinglas in der Hand, schrie mit einem rauhen Kehlkopflaut; Madame Leroux silberhell.

Innerhalb ganz weniger Sekunden war die Menschenmenge zusammengeströmt. Der Platz, die Promenade lagen plötzlich vereinsamt, friedlich in der Sonne. Alles Leben hatte sich mit grauer Neugierde um die Unglücksstelle versammelt. Man

Wanderlied

Einsamkeit den Weg entlang,
Und ich liebe alles,
Jede Blume an dem Hang
Und den großen Abgesang
Jedes Wasserlalles,
Und ich finde dich darin
Tausendfach verschwendet,
Geh ich her und geh ich hin —
Jedes Weges Wandersinn
Wird in dir vollendet.

Otto Gillen

redete, schrie durcheinander, aber niemand griff ein. Eine schreckliche Sache, eine tolle Beschauer, so was war ja lange nicht vorgekommen.

Was für ein beklagenswerter Anblick! Die vier Räder des gestürzten Wagens schauten gerade noch aus dem Wasser, das sich schmutzig gefärbt hatte — der schlammige Grund war aufgewirbelt, sonst war nichts mehr zu sehen. Wo aber war der Mann, der den Wagen geführt hatte? War er ertrunken? Aus der Volksmenge kam die Frage als Schrei. Da stieg der Mann, tiefend, mit einer Schramme über der Stirn und mit verzerrtem Gesicht aus den Fluten. Der Schwung des Sturzes hatte ihn, aus dem Wagen hinaus, weiter ins Wasser geschleudert. Es war ihm gar nichts geschehen. Wie durch ein Wunder war der Mann gerettet.

Er war höchstens fünfundzwanzig Jahre alt, mager und lang. Das Hemd mit den kurzen Ärmeln, die grauen Hosen klebten durchnäßt am Körper. Das verwirrte Haar hing ihm in die blutige Stirn. Er starrte einige Sekunden lang mit einem völlig verwirrten Blick, der schwarz vor Entsetzen war und nichts sah, in die Menge, die ihn und sein Unglück umstand. Dann wandte er sich mit einem jähen Ruck, richtete den Blick auf die vier Räder, die so melancholisch aus dem Wasser ragten, und hob beide Hände mit der Geste jäher Verzweiflung zu den Schläfen empor; die Arme mit den spitzen Ellenbogen ragten als zwei groteske und pathetische Flügel. „O Gott!“ schrie er — und jetzt funkelten seine Augen unter der blutenden Stirn; „o Gott, mein Gott — Welch ein Unglück!“ Er war Südfrauzose, sprach den Dialekt der Gegend, was allgemein sympathisch berührte. Eine Dame aus der Menge rief: „Er lebt!“ — als hätte sie es jetzt erst bemerkt. Man lachte: einerseits über die Dame, andererseits aus Erleichterung darüber, daß der junge Mann gerettet war.

„Der Kerl hat Glück gehabt!“ riefen einige der Herren. Man begann sich zu erzählen, wie das Unglück zustande gekommen war. „Beim Umdrehen“, sagten wichtig die jungen Fischer, die in der Nähe gewesen waren. Ein alter Herr lachte herzlich. „Er hätte unter das Auto kommen können, und er wäre ertrunken!“ konstatierte angeregt eine reife Dame; man merkte, wie die Gänsehaut, wollüstig, gruslig, ihr über den Rücken lief, da sie sich den ganzen Schrecken, der hätte passieren können, so recht ausmalte. Inzwischen spielte der junge Mann seine große Szene: es war primitives, schönes Theater, dabei von Herzen erlebt. Er rollte die Augen, immer die Hände an die Schläfen gepreßt oder in die Haare gewühlt; eilte mit großen Schritten umher. Er wehklagte, brüllte — wirklich, es flossen Tränen über sein weißes verstörtes Gesicht, sie verrichteten sich mit dem Blut, das von der Stirne rann. „Das ist fürchterlich!“ schrie er, wobei er den Kreis seiner

ergriffenen Zuschauer mit großer Gebärde teilte, taumelnden Schrittes bis zum Hotelgärtchen und wieder zurück, zum Kai, rannte, wo sich die Menge seines Publikums gleich wieder um ihn schloß. „Das ist entsetzlich, wie konnte mir das passieren!“ Unser schönes Automobil! O wehe, wehe!“

Junge Leute klopfen ihm gutmütig tröstend die Schulter, alte Herren suchten ihn mit überlegenem Lächeln zu beruhigen. „Seien Sie doch froh, daß Sie mit dem Leben davongekommen sind!“ sagte man ihm. Er aber entwand sich allein, die ihn halten wollten, um nur weiter zu rasen und zu brüllen: „Wie konnte das nur passieren!“

Die gefräßige Greisin stand in der ersten Reihe der Zuschauer — man hatte sie respektvoll vorgelassen — und verschlang gierigen Blickes das sensationelle Schauspiel. Ihr alter Sohn bot dem Tobenden, als dieser gerade einmal an ihm vorüberannte, eine Zigarre aus seinem Etui an. Der junge Mann nahm sie mit großen, ziemlich abgearbeiteten Händen. Einen Augenblick hielt er inne in seinem Verzweiflungslauf, während man ihm das Feuer reichte; dabei murmelte er, zur Greisin gewandt, flüchtig und konventionell: „O Madame, wie ich unglücklich bin, oh, ich Unglücklicher!“ Dann eilte er weiter, nur gierig rauchend beim Laufen und Lamentieren. Madame Leroux erschien tatkräftig mit einem Kognak. Sie sah den Verzweifelten, der das Glas hastig leerte, aufmunternd aus blauen und erfahrenen Augen an.

Einige aus der Menge behaupteten, den ständig Tobenden zu kennen. Er sei aus Toulon — wurde behauptet —, habe in den Tropen gearbeitet. Die Hitze habe ihm zugesetzt, er habe was weg, man verstehe doch, einen Stich, einen kleinen Koller... Andere hatten ihn hier, in einem kleinen Restaurant am Hafen, frühstücken sehen. Er habe zuviel getrunken, mehrere Aperitifs und reichlich Rotwein, auf solche Weise geschehen dann solche Unglücksfälle.

Aus den wild hervorgestoßenen, von Jammerlauten zerrissenen Andeutungen des jungen Mannes ergab sich langsam der Grund seiner besonderen Verzweiflung, die Geschichte seines nie wieder gutzumachenden Fehls. Der verunglückte Wagen gehörte nicht ihm, vielmehr seinem Schwager, von dem er ihn sich über Sonntag ausgeliehen hatte. Dieser Schwager schien ein gefährlicher Mensch zu sein, der sich aller Wahrscheinlichkeit nach auf das gräßlichste rächen würde — soviel war aus den unartikulierten Lauten des Triefenden zu erraten. „Wie konnte mir das nur passieren!“ Ich hatte ja nicht vor, als mir einen guten Tag zu machen — einen guten Tag in der Woche! Der Wagen ist hin — oh, ich Unglücklicher!“

Ein Kran war zur Stelle. Arbeiter begannen damit, die Räder des versunkenen Fahrzeuges an Ketten zu befestigen und den Wagen in die Höhe zu ziehen. Sie stapften in ihren blauen Hosen durchs Wasser, das ihnen bis zum Bauch reichte. Der junge Mann sprang zu ihnen, wild gestikulierend stand er zwischen ihnen im Wasser, die nasse Zigarre in den rauhen Fingern. „Der Wagen ist hin!“ schrie er ein über das andere Mal aus den Fluten drohend um sich schauend. „Fester zupacken!“ verlangte er von den Arbeitern. „Mein Schwager bringt mich um! Ein schöner Tag in der Woche! Oh, ich Unglücklicher!“

Die Menschenmenge am Kai war immer dichter geworden. Man ermunterte die Männer durch Witze oder sachverständige Zurufe. Ein Arbeiter bückte sich, um den Wagen, der sich langsam Zentimeter für Zentimeter, hob, von unten zu stützen.

Plötzlich richtete der Gebückte sich auf, sein Gesicht war weiß, tödlich erschrocken. Er schaute eine Sekunde lang zu dem Gestikulierenden hin, der unter wilden Reden die Zigarre schwang. Der Arbeiter bückte sich wieder und zog langsam unter dem sich hebenden Wagen etwas Helles, Weiches hervor an die Oberfläche des Wassers. Es war ein menschlicher Körper — der Körper eines jungen Mädchens.

Nun lag er, von den Armen des Mannes gehalten, wie schwimmend auf der blauen Wasserfläche.

Es herrschte ein Schweigen, als hätte ein eisiger Wind alle angeweht. Eine ewige Sekunde lang ruhrte sich niemand. Der junge Mann, versteinert mitten in einer theatralischen Geste, die Zigarre immer noch zwischen den Fingern, starrte in das Gesicht seiner ertrunkenen Geliebten.

Der Arbeiter, plötzlich zitternd, ließ den Körper los, der lautlos ins Wasser zurück-sank, wie in seine Heimat. Ein Schrei löste sich aus der Menge. Der junge Mann, immer noch ohne sich zu bewegen, sagte ganz leise:

„Ich habe Louise vergessen...“

UNE BELLE JOURNEE

(EIN SCHÖNER AUSFLUG)

Eine Erzählung von Klaus Mann

Madame Leroux, die Wirtin des Hotels de la Plage, unterhielt sich mit den beiden alten Herrschaften, die im schattigen Vorgärtchen des Hotels beim Mittagessen saßen. „Es ist heute ein friedlicher Tag“, meinte Madame Leroux. „Ein Sonntag, so recht, wie er sein soll.“ Mit blanken Augen sah sie der alten Dame zu, die sich ein gewaltiges Stück Schinken auf ein noch umfangreicheres Stück Weißbrot legte. Die alte Dame aß stark; sie hatte eine fast grimmige Würde in Gesicht und Haltung, wenn sie sich enorme Portionen auf den Teller tat und verzehrte. Der schlohweiße, etwas fahle und müde Herr ihr gegenüber war mäßiger; er vermied schwere Speisen, ließ manches liegen. Die beiden wirkten wie ein altes Ehepaar, er etwas matter, kränklicher als sie. In Wahrheit war sie die Mutter des Herrn, der neunundsechzig Jahre alt war; sie selber war einundneunzig.

Nicht ohne Beunruhigung beobachtete Madame Leroux, mit welcher trotziger Geschwindigkeit die Greisin Sardinen, Radieschen, rohen Schinken durcheinander verzehrte. „Ja, es ist ein herrlicher Tag“, wiederholte die Wirtin und blinzelte von der schmausenden Alten fort zum palmenbestandenen Platz hinüber, wo eine faule Menge flanierte.

Das Meer ruhte in seiner satten, unendlichen Bläue. Die braunen Segel einiger Fischerboote schwankten träge in seinem mittiglichen atmen-den Frieden. Madame Leroux war mit ihrem Ausblick so zufrieden, daß sie lächeln mußte. Sie war vierzig Jahre alt, üppig und fest. Ihr rostig gepudertes Gesicht schaute energisch, liebenswürdig, intelligent. Sie war Varieté-Künstlerin, dann Besitzerin einer großen Music-Hall in Tunis gewesen, ehe sie sich hier, in der Nähe von Toulon, niedergelassen hatte. Ihr Hotel ging gut.

Madame Leroux hob mit einer wollüstig ausladenden, dabei trügen Gebärde den Arm, um ihre Frisur zu ordnen. Sie lächelte immer noch. Aus einem offenen Fenster kam plötzlich Musik; ein Grammophon spielte. Vor dem Hotelgärtchen, wo noch ein schmales Stück Straße war, ehe es, einen Meter tief, zum blauen Wasser hinunterging, stieg ein junger Mann pfeifend in einen halbgeschlossenen Wagen. Man hörte, wie er den Motor anließ. Aus dem Fenster sang es, süß und bewegt: „Dann sag' ich dir auf Wiedersehen...“ Der junge Mann begann in einem ziemlich flotten Tempo nach rückwärts zu fahren: er wollte auf dem schmalen Stück Straße seinen Wagen wenden.

Es krachte, plantschte, Wasser spritzte hoch auf. Der Wagen war ins Wasser gestürzt. Die Greisin, ein Weinglas in der Hand, schrie mit einem rauhen Kehlkopflaut; Madame Leroux silberhell.

Innerhalb weniger Sekunden war die Menschenmenge zusammengeströmt. Der Platz, die Promenade lagen plötzlich vereinsamt, friedlich in der Sonne. Alles Leben hatte sich mit grausamer Neugierde um die Unglückstelle versammelt. Man redete, schrie durcheinander, aber niemand griff ein. Eine schreckliche Sache, eine tolle Beschörung, so was war ja lange nicht vorgekommen.

Was für ein beklagenswerter Anblick! Die vier Räder des gestürzten

Wagens schauten gerade noch aus dem Wasser, das sich schmutzig gefärbt hatte — der schlammige Grund war aufgewirbelt; sonst war nichts mehr zu sehen. Wo aber war der Mann, der den Wagen geführt hatte? War er ertrunken? Aus der Volksmenge kam die Frage als Schrei. — Da stieg der Mann, tiefend, mit einer Schramme über der Stirn und mit verzerrtem Gesicht aus den Fluten. Der Schwung des Sturzes hatte ihn aus dem Wagen hinaus, weiter ins Wasser geschleudert. Es war ihm gar nichts geschehen. Wie durch ein Wunder war er gerettet.

Er war höchstens fünfundzwanzig Jahre alt, mager und lang. Das Hemd mit den kurzen Ärmeln, die grauen Hosen klebten durchnäßt am Körper. Das verwirrtte Haar hing ihm in die blutige Stirn. Er starrte einige Sekunden lang mit einem völlig verwirrten Blick, der schwarz vor Entsetzen war und nichts sah, in die Menge, die ihn und sein Unglück umstand. Dann wandte er sich mit einem jähen Ruck, richtete den Blick auf die vier Räder, die so melancholisch aus dem Wasser ragten, und hob beide Hände mit der Geste jähler Verzweiflung zu den Schläfen empor; die Arme mit den spitzen Ellenbogen ragten als zwei groteske und pathetische Flügel. „O Gott!“ schrie er — und jetzt funkelten seine Augen unter der blutenden Stirn; „oh Gott, mein Gott — welcher Unglück!“ er war Südfrense, sprach den Dialekt der Gegend, was allgemein sympathisch berührte. Eine Dame aus der Menge rief: „Er lebt!“ — als hätte sie es jetzt erst bemerkt. Man lachte; einerseits über die Dame, andererseits aus Erleichterung darüber, daß der junge Mann gerettet war.

„Der Kerl hat Glück gehabt!“ riefen einige der Herren. Man begann sich zu erzählen, wie das Unglück zustande gekommen war. „Beim Umdrehen“, sagten wichtig die jungen Fischer, die in der Nähe gewesen waren. Ein alter Herr lachte herzlich. „Er hätte unter das Auto kommen können und wäre ertrunken!“ konstatierte angeregt eine reife Dame; man merkte, wie die Gänsehaut, wollüstig, gruslig, ihr über den Rücken lief, da sie sich den ganzen Schrecken, der hätte passieren können, so recht ausmalte. Inzwischen spielte der junge Mann seine große Szene: es war primitives, schönes Theater, dabei von Herzen erlebt. Er rollte die Augen, immer die Hände an die Schläfen gepreßt oder in die Haare gewühlt; elkte mit großen Schritten umher. Er wehklagte, brüllte — wirklich, es flossen Tränen über sein weißes verstörtes Gesicht, sie vermischten sich mit dem Blut, das von der Stirne rann. „Das ist fürchterlich!“ schrie er, wobei er den Kreis seiner ergriffenen Zuschauer mit großer Gebärde teilte, taumelnden Schrittes bis zum Hotelgärtchen und wieder zurück, zum Kai, rann, wo sich die Menge seines Publikums gleich wieder um ihn schloß. „Das ist entsetzlich, wie konnte mir das passieren! Unser schönes Automobil! O wehe, wehe!“

Junge Leute klopfen ihm gutmütig tröstend die Schulter; alte Herren suchten ihn mit überlegenem Lächeln zu beruhigen. „Seien Sie doch froh, daß Sie mit dem Leben davongekommen sind!“ sagte man ihm. Er aber entwand sich allen, die ihn halten wollten, um nur weiter zu rasen und zu brüllen: „Wie konnte das nur passieren!“

Die gefräßige Greisin stand in der ersten Reihe der Zuschauer — man hatte sie respektvoll vorgelassen —



und verschlang gierigen Blickes das sensationelle Schauspiel. Ihr alter Sohn bot dem Tobenden, als dieser gerade einmal an ihm vorüberannte, eine Zigarre aus seinem Etui an. Der junge Mann nahm sie mit großen, ziemlich abgearbeiteten Händen. Einen Augenblick hielt er in seinem Verzweiflungslauf inne, während man ihm das Feuer reichte; dabei murmelte er, zur Greisin gewandt, flüchtig und konventionell: „O Madame, wie ich unglücklich bin, oh, ich Unglücklicher!“ Dann elkte er weiter, gierig rauchend beim Lauf und Lamentieren. Madame Leroux erschien tatkräftig mit einem Kognak. Sie sah den Verzweifelten, der das Glas hastig leerte, aufmunternd aus blanken und erfahrenen Augen an.

Einige aus der Menge behaupteten, den ständig Tobenden zu kennen. Er sei aus Toulon — wurde behauptet — habe in den Tropen gearbeitet. Die Hitze habe ihm zugesetzt, er habe was weg, man verstehe doch, einen Stich, einen kleinen Koller. Andere hatten ihn hier, in einem kleinen Restaurant am Hafen, frühstücken sehen. Er habe zuviel getrunken, mehrere Aperitifs und reichlich Rotwein, auf solche Weise geschehen dann solche Unglücksfälle.

Aus den wild hervorgestoßenen, von Jammerlauten zerrissenen Andeutungen des jungen Mannes ergab sich langsam der Grund seiner besonderen Verzweiflung, die Geschichte seines nie wieder gutzumachenden Pechs. Der verunglückte Wagen gehörte nicht ihm, vielmehr seinem Schwager, von dem er ihn sich über Sonntag ausgeliehen hatte. Dieser Schwager schien ein gefährlicher Mensch zu sein, der sich aller Wahrscheinlichkeit nach auf das gräßlichste rächen würde — soviel war aus den unartikulierten Lauten des Triefenden zu erraten. „Wie konnte mir das nur passieren! Ach, ich hatte ja nichts vor, als mir einen guten Tag zu machen — einen guten Tag in der Woche! Der Wagen ist hin — oh, ich Unglücklicher!“

Ein Kran war zur Stelle. Arbeiter begannen damit, die Räder des versunkenen Fahrzeuges an Ketten zu

befestigen und den Wagen in die Höhe zu ziehen. Sie stapften in ihren blauen Hosen durchs Wasser, das ihnen bis zum Bauch reichte. Der junge Mann sprang zu ihnen, wild gestikulierend stand er zwischen ihnen im Wasser, die nasse Zigarre in den rauhen Fingern. „Der Wagen ist hin!“ schrie er ein über das andere Mal, aus den Fluten drohend um sich schauend. „Fester zupacken!“ verlangte er von den Arbeitern. „Mein Schwager bringt mich um! Ein schöner Tag in der Woche! Oh, ich Unglücklicher!“

Die Menschenmenge am Kai war immer dichter geworden. Man ermunterte die Männer durch Witze oder sachverständige Zurufe. Ein Arbeiter bückte sich, um den Wagen, der sich langsam Zentimeter für Zentimeter hob, von unten zu stützen.

Plötzlich richtete der Gebückte sich auf, sein Gesicht war weiß, tödlich erschrocken. Er schaute eine Sekunde lang zu dem Gestikulierenden hin, der unter wilden Reden die Zigarre schwang. Der Arbeiter bückte sich wieder und zog langsam unter dem sich hebenden Wagen etwas Helles, Weiches an die Oberfläche des Wassers hervor. Es war ein menschlicher Körper — der Körper eines jungen Mädchens.

Nun lag er, von den Armen des Mannes gehalten, wie schwimmend auf der blauen Wasserfläche.

Es herrschte ein Schweigen, als hätte ein eisiger Wind alle angeweht. Eine ewige Sekunde lang rührte sich niemand. Der junge Mann, versteint mitten in einer theatralischen Geste, die Zigarre immer noch zwischen den Fingern, starrte in das gedunsene Gesicht seiner ertrunkenen Geliebten.

Der Arbeiter, plötzlich zitternd, ließ den Körper los, der lautlos ins Wasser zurücksank, wie in seine Heimat. Ein Schrei löste sich aus der Menge. Der junge Mann, immer noch ohne sich zu bewegen, sagte ganz leise: „Ich habe Louise vergessen...“

Mit der Erzählung von Klaus Mann soll an dessen 15. Todestag erinnert werden. Copyright by Nymphenburger Verlagshandlung München. Zeichnung Friedhelm Röttger.

Une Belle Journée

Madame Leroux, die Wirtin des Hotels de la Plage, unterhielt sich mit den beiden alten Herrschaften, die im schattigen Vorgärtchen des Hotels beim Mittagessen saßen. „Es ist heute ein friedlicher Tag“, meinte Madame Leroux. „Ein Sonntag, so recht wie er sein soll.“ Mit blanken Augen sah sie der alten Dame zu, die sich ein gewaltiges Stück Schinken auf ein noch umfangreicheres Stück Weißbrot legte. Die alte Dame aß stark; sie hatte eine fast grimmige Würde in Gesicht und Haltung, wenn sie sich enorme Portionen auf den Teller tat und verzehrte. Der schlohweiße, etwas fahle und müde Herr ihr gegenüber war mäklicher: er vermied schwere Speisen, ließ manches liegen. Die beiden wirkten wie ein altes Ehepaar, er etwas matter, kränklicher als sie. In Wahrheit war sie die Mutter des Herrn, der neunundsechzig Jahre alt war; sie selber war einundneunzig.

Nicht ohne Beunruhigung beobachtete Madame Leroux, mit welcher trotziger Geschwindigkeit die Greisin Sardinen, Radieschen, rohen Schinken durcheinander verzehrte. „Ja, es ist ein herrlicher Tag,“ wiederholte die Wirtin und blinzelte

von der schmausenden Alten fort, zum palmenbestandenen Platz hinüber, wo eine faule Menge flanierte.

Das Meer ruhte in seiner satten, unendlichen Bläue. Die braunen Segel einiger Fischerboote schwankten träge in seinem mittäglich atmenden Frieden. Madame Leroux war mit ihrem Ausblick so zufrieden, daß sie lächeln mußte. Sie war vierzig Jahre alt, üppig und fest. Ihr rosig gepudertes Gesicht schaute energisch, lebenswürdig, intelligent. Sie war Variété-Künstlerin, dann Besitzerin einer großen Music-Hall in Tunis gewesen, ehe sie sich hier, in der Nähe von Toulon, niedergelassen hatte. Ihr Hotel ging gut.

Madame Leroux hob mit einer wollüstig ausladenden, dabei trägen Gebärde den Arm, um ihre Frisur zu ordnen. Sie lächelte immer noch. Aus einem offenen Fenster kam plötzlich Musik; ein Grammophon spielte. Vor dem Hotelgärtchen, wo noch ein schmales Stück Straße war, ehe es, einen Meter tief, zum blauen Wasser hinunterging, stieg ein junger Mann pfeifend in einen halbgeschlossenen Wagen. Man hörte, wie er den Motor anließ. Aus dem Fenster sang es, süß und be-

wegt: „Dann sag ich dir auf Wiedersehen...“ Der junge Mann begann in einem ziemlich flotten Tempo nach rückwärts zu fahren: er wollte auf dem schmalen Stück Straße seinen Wagen wenden.

Es krachte, planschte, Wasser spritzte hoch auf. Der Wagen war ins Wasser gestürzt. Die Greisin, ein Weinglas in der Hand, schrie mit einem rauhen Kehlkopflaut; Madame Leroux silberhell.

Innerhalb ganz weniger Sekunden war die Menschenmenge zusammen geströmt. Der Platz, die Promenade lagen plötzlich vereinsamt, friedlich in der Sonne. Alles Leben hatte sich mit grausamer Neugierde um die Unglücksstelle versammelt. Man redete, schrie durcheinander, aber niemand griff ein. Eine schreckliche Sache, eine tolle Bescherung, so was war ja lange nicht vorgekommen.

Was für ein beklagenswerter Anblick! Die vier Räder des gestürzten Wagens schauten gerade noch aus dem Wasser, das sich schmutzig gefärbt hatte — der schlammige Grund war aufgewirbelt; sonst war nichts mehr zu sehen. Wo aber war der Mann, der den Wagen geführt hatte? War er ertrunken? Aus der Volksmenge kam die Frage als Schrei. — Da stieg der Mann, tiefend, mit einer Schramme über der Stirn und mit verzerrem Gesicht, aus den Fluten. Der Schwung des Sturzes hatte ihn, aus dem Wagen hinaus, weiter ins Wasser geschleu-

dert. Es war ihm gar nichts geschehen. Wie durch ein Wunder war der Mann gerettet.

Er war höchstens fünfundzwanzig Jahre alt, mager und lang. Das Hemd mit den kurzen Ärmeln, die grauen Hosen klebten durchnäßt am Körper. Das verwirrte Haar hing ihm in die blutige Stirn. Er starrte einige Sekunden lang mit einem völlig verwirrten Blick, der schwarz vor Entsetzen war und nichts sah, in die Menge, die ihn und sein Unglück umstand. Dann wandte er sich mit einem jähem Ruck, richtete den Blick auf die vier Räder, die so melancholisch aus dem Wasser ragten, und hob beide Hände mit der Geste jäher Verzweiflung zu den Schläfen empor; die Arme mit den spitzen Ellenbogen ragten als zwei groteske und pathetische Flügel. „O Gott!“ schrie er — und jetzt funkelten seine Augen unter der blutenden Stirn; „o Gott, mein Gott — welch ein Unglück!“ Er war Südfranzose, sprach den Dialekt der Gegend, was allgemein sympathisch berührte. Eine Dame aus der Menge rief: „Er lebt!“ — als hätte sie es jetzt erst bemerkt. Man lachte: einerseits über die Dame, andererseits aus Erleichterung darüber, daß der junge Mann gerettet war.

„Der Kerl hat Glück gehabt!“ riefen einige der Herren. Man begann sich zu erzählen, wie das Unglück zustande gekommen war. „Beim Umdrehen,“ sagten wichtig

die jungen Fischer, die in der Nähe gewesen waren. Ein alter Herr lachte herzlich. „Er hätte unter das Auto kommen können und er wäre ertrunken!“ konstatierte angeregt eine reife Dame; man merkte, wie die Gänsehaut, wollüstig gruslig, ihr über den Rücken lief, da sie sich den ganzen Schrecken, der hätte passieren können, so recht ausmalte.

Inzwischen spielte der junge Mann seine große Szene: es war primitives, schönes Theater, dabei von Herzen erlebt. Er rollte die Augen, immer die Hände an die Schläfen gepreßt oder in die Haare gewühlt; eilte mit großen Schritten umher. Er wehklagte, brüllte — wirklich, es flossen Tränen über sein weißes, verstörtes Gesicht, sie vermischten sich mit dem Blut, das von der Stirne rann. „Das ist fürchterlich!“ schrie er, wobei er den Kreis seiner ergriffenen Zuschauer mit großer Gebärde teilte, taumelnden Schrittes bis zum Hotelgärtchen und wieder zurück, zum Kai, rannte, wo sich die Menge seines Publikums gleich wieder um ihn schloß. „Das ist entsetzlich, wie konnte mir das passieren! Unser schönes Automobil! O wehe, wehe!“

Junge Leute klopfen ihm gutmütig-tröstend die Schulter; alte Herren suchten ihn mit überlegenem Lächeln zu beruhigen. „Seien Sie doch froh, daß Sie mit dem Leben davongekommen sind!“ sagte man ihm. Er aber entwand sich allen, die ihn halten wollten, um

nur weiter zu rasen und zu brüllen: „Wie konnte das nur passieren!“

Die gefräßige Greisin stand in der ersten Reihe der Zuschauer — man hatte sie respektvoll vorgelassen — und verschlang gierigen Blickes das sensationelle Schauspiel. Ihr alter Sohn bot dem Tobenden, als dieser gerade einmal an ihm vorüberarrante, eine Zigarre aus seinem Etui an. Der junge Mann nahm sie mit großen, ziemlich abgearbeiteten Händen. Einen Augenblick hielt er inne in seinem Verzweiflungslauf, während man ihm das Feuer reichte; dabei murmelte er, zur Greisin gewandt, flüchtig und konventionell: „Oh Madame, wie ich unglücklich bin, oh, ich Unglücklicher!“ Dann eilte er weiter, nur gierig rauchend beim Laufen und Lamentieren. Madame Leroux erschien tatkräftig mit einem Kognak. Sie sah den Verzweifelten, der das Glas hastig leerte, aufmunternd aus blanken und erfahrenen Augen an.

Einige aus der Menge behaupteten, den ständig Tobenden zu kennen. Er sei aus Toulon — wurde behauptet —, habe in den Tropen gearbeitet. Die Hitze dort habe ihm zugesetzt, er habe was weg, man verstehe doch, einen Stich, einen kleinen Koller... Andere hatten ihn hier, in einem kleinen Restaurant am Hafen, frühstücken sehen. Er habe zu viel getrunken, mehrere Apéritifs und reichlich Rotwein, auf solche Weise geschehen dann solche Unglücksfälle.

Aus den wild hervorgestoßenen, von Jammerlauten zerrissenen Andeutungen des jungen Mannes ergab sich langsam der Grund seiner besonderen Verzweiflung, die Geschichte seines nie wieder gut zu machenden Pechs. Der verunglückte Wagen gehörte nicht ihm, vielmehr seinem Schwager, von dem er ihn sich über den Sonntag ausgeliehen hatte. Dieser Schwager schien ein gefährlicher Mensch zu sein, der sich aller Wahrscheinlichkeit nach auf das gräßlichste rächen würde — so viel war aus den unartikulierten Lauten des Triefenden zu erraten. „Wie konnte mir das nur passieren! Ach, ich hatte ja nichts vor, als mir *einen* guten Tag zu machen — *einen* guten Tag in der Woche! Der Wagen ist hin — oh, ich Unglücklicher!“

Ein Kran war zur Stelle. Arbeiter begannen damit, die Räder des versunkenen Fahrzeuges an Ketten zu befestigen und den Wagen in die Höhe zu ziehen. Sie stapften in ihren blauen Hosen durchs Wasser, das ihnen bis zum Bauch reichte. Der junge Mann sprang zu ihnen, wild gestikulierend stand er zwischen ihnen im Wasser, die nasse Zigarre in den rauen Fingern. „Der Wagen ist hin!“ schrie er ein über das andere Mal aus den Fluten, drohend um sich schauend. „Fester zupacken!“ verlangte er von den Arbeitern. „Mein Schwager bringt mich um! *Ein* schöner Tag in der Woche! Oh, ich Unglücklicher!“

Die Menschenmenge am Kai war immer dichter geworden. Man ermunterte die Männer durch Witze oder sachverständige Zurufe. Ein Arbeiter bückte sich, um den Wagen, der sich langsam, Zentimeter für Zentimeter hob, von unten zu stützen.

Plötzlich richtete der Gebückte sich auf, sein Gesicht war weiß, tödlich erschrocken. Er schaute eine Sekunde lang zu dem Gestikulierenden hin, der unter wilden Reden die Zigarre schwang. Der Arbeiter bückte sich wieder und zog langsam, unter dem sich hebenden Wagen etwas Helles, Weiches hervor, an die Oberfläche des Wassers. Es war ein menschlicher Körper — der Körper eines jungen Mädchens. Nun lag er, von den Armen des Mannes gehalten, wie schwimmend auf der blauen Wasserfläche.

Es herrschte ein Schweigen, als hätte ein eisiger Wind alle angeweht. Eine ewige Sekunde lang rührte sich niemand. Der junge Mann, versteinert mitten in einer theatralischen Geste, die Zigarre immer noch zwischen den Fingern, starrte in das gedunsene Gesicht seiner ertrunkenen Geliebten.

Der Arbeiter, plötzlich zitternd, ließ den Körper los, der lautlos ins Wasser zurücksank, wie in seine Heimat. Ein Schrei löste sich aus der Menge. Der junge Mann, immer noch ohne sich zu bewegen, sagte ganz leise:

„Ich habe Louise vergessen . . .“